

## Editorial

### Erving Goffman – ein Œuvre im Spannungsfeld von punktueller Rezeption und Kanonisierungsversuchen

Auch 25 Jahre nach seinem Tod im Jahre 1982 stellen die Arbeiten von Erving Goffman nach wie vor eine Herausforderung für die Soziologie dar. Auf der einen Seite gibt es nur wenige soziologische Autoren oder Autorinnen, die mit ihren Schriften eine ähnliche Wirkung, ausgedrückt in Auflagenzahlen, Übersetzungen und Rezeption in der Soziologie wie auch in Nachbardisziplinen (Sozialpsychologie, -psychiatrie, Pädagogik, Medizin, Kriminologie, Linguistik, Organisationssoziologie etc.), erzielt haben bzw. weiterhin erzielen, auf der anderen Seite ist der theoretisch-systematische Stellenwert seines Œuvres für die eigene Disziplin durchaus umstritten. Nach einem signifikanten Anwachsen der Anzahl von Publikationen zu Goffman speziell zu Beginn der 1990er Jahre (Riggins 1990; Hettlage/Lenz 1991; Cahill 1992; Burns 1992; Manning 1992; Drew 1996; Willems 1997) scheint sich derzeit die Diskussion, insbesondere im angelsächsischen Raum (siehe bspw. die Beiträge in Fine/Smith 2000 und in Treviño 2003 oder die Monographie von Smith 2006), aufs Neue zu beleben. Entsprechend der Diagnose einer gewissen ‚Sperrigkeit‘ der Verortbarkeitsfrage des Goffman’schen Werkes innerhalb der Disziplin reichen die genannten Veröffentlichungen von werkimmanent ausgerichteten Systematisierungsversuchen bis hin zu Verortungsanstrengungen im ‚soziologischen Raum‘, also etwa die Frage nach implizit ins Werk eingegangenen soziologischen Traditionslinien, methodologische Fragestellungen, soziohistorischer Kontext, analytische Tiefe, Anknüpfungspunkte für die moderne Theorieentwicklung etc. Der Sachverhalt lässt sich auch so ausdrücken: Alle ‚kennen‘ Goffman als Analytiker der alltäglichen Interaktionsordnung und -prozesse, nicht wenige bedienen sich seiner in einer häufig steinbruchartigen Weise für spezifische Anwendungsbereiche und Handlungsfelder (die moderne Debatte um ‚Inszenierungen‘ wäre beispielsweise ohne ihn kaum vorstellbar), aber die allermeisten tun sich doch schwer damit, ihn in die Systematik der soziologischen Paradigmenwelt einzuordnen oder aber eine Eigenständigkeit seines Zugangs als „Verbindung von interpretativer und struktureller Perspektive“ (Lenz) anzuerkennen, so dass er in dieser Hinsicht vielen rätselhaft bis fremd bleibt („... but few are able to give a comprehensive account of his ideas“, Manning 1992, S. 6). So schwanken die Einschätzungen zu und der Umgang mit Goffman denn auch zwischen ‚sozio-

logische Belletristik', fruchtbares Anregungspotential für mikrosoziologische Studien der Interaktionsordnung bis hin zu Versuchen, (s)einen Theoriekern systematisch offen zu legen (Willems) oder ihn für das eigene umfassendere Theoriekonzept aufzuarbeiten (Giddens; Collins). Die Vielfalt der Reaktionen reflektieren Ambiguitäten, die dem Werk immanent sind und denen Goffman in einer durchaus dramaturgisch zu nennenden Darstellung seiner eigenen Positionierung im Fach Vorschub geleistet hat. Lemert (2003) spricht bzgl. sowohl des Werkes als auch des Autors nicht ganz zu Unrecht von „Goffman's Enigma“. Seine Nähe zu Klassikern, insbesondere Durkheim und Simmel, lässt sich wohl erschließen, wurde vom Autor selbst aber niemals explizit thematisiert. Paradigmatische Zuordnungsversuche hat er abgewehrt, ohne sich selbst allzu sehr zu exponieren (Eigenstatement: „If I had to be labeled at all, it would have been as a Hughesian urban ethnographer“, zitiert in Treviño 2003, S. 7). Eine epistemologische Fundierung seiner Arbeit hat er nicht geliefert, methodologisch ist seine Arbeitsweise eher als unkonventionell bis eklektisch, aber immer als innovativ zu etikettieren; im Umgang mit Materialien verfolgt er einen „konzeptuellen Konstruktivismus“ (Lenz), seine Begrifflichkeit ist teilweise sogar innerhalb eines Werkes inkonsistent; die Darstellung eines Theorienukleus, etwa in „Rahmen-Analyse“, bleibt fragmentarisch, die Machtfrage mit einhergehenden asymmetrischen Interaktionsstrukturen wird vernachlässigt, etc. Angesichts dieser in der Literatur vorgebrachten Einwände und Kritikpunkte ist die Heterogenität der Deutungsversuche nicht weiter verwunderlich. Nichtsdestotrotz, oder aber gerade deswegen: Seine Studien bieten nach wie vor ein großes Anregungspotential für die soziologische Theoriebildung und die empirische Forschung, und sie sind aus dem Kanon soziologischer Lehre und Forschung nicht mehr wegzudenken, thematisiert Goffman doch die soziologisch zentrale Spannung zwischen Struktur und Handlungsmöglichkeiten sozial eingebundener Akteure; damit verbunden bietet er, wenn auch nicht weiter explizierte, Ansatzpunkte für Brückenkonstruktionen zwischen Paradigmen an. Es gibt mithin viele gute Gründe, ihm den Status eines „Klassikers der zweiten Generation“ (Hettlage) zuzuerkennen, der allen Anlass gibt, sich auch weiterhin an ihm abzuarbeiten.

Die Beiträge in diesem Heft pointieren einige der hier nur cursorisch angesprochenen Diskussionszusammenhänge, indem sie die Systematisierbarkeitsfrage neu aufgreifen (Hettlage), nach Kontexten und methodologischen Entscheidungen in der ‚Asyle‘-Studie und deren thematischer Angemessenheit fragen (Schüle), das Entwicklungspotential der dramaturgischen Perspektive für Gegenwartsdiagnosen thematisieren (Willems) sowie Goffman als Wegweiser für eine mit Aktenmaterial befasste mikrohistorische Rekonstruktionsarbeit (Schaffner) als auch für die Felderschließung in einem empirischen Projekt verwenden (Langer).

Für *Robert Hettlage* lassen sich die Goffman'schen Studien zur Interaktionsordnung unter dem Leitmotiv der Analyse grundsätzlich ungewisser Situationen mit hohem Interaktionsrisiko fokussieren. Damit stehen zwei alt-ehrwürdige sozialtheoretische Topoi mehr oder weniger unausgesprochen im Hintergrund: Die insbesondere in der Philosophischen Anthropologie ausbuchstabierte grundsätzliche Gefährdetheit menschlicher Existenz (Weltoffenheit als Belastung, als unbehagliche Offenheit) wird verknüpft mit dem Problem der unausweichlich sozialen Lebensweise, damit aber auch der Hobbes'schen Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung. Der moderne Begriff des Risikos, primär verwendet in der makrosoziologischen Diskussion um die ‚Risikogesellschaft‘, erfährt bei Goffman seine mikrosoziologische Ausdeutung, das Hobbes'sche Problem der Gesellschaftsbildung auf diese Weise seine mikrosoziale Unterfütterung. Auch auf der Mikroebene ist Unsicherheit allgegenwärtig in Form riskanter Kommunikationsprozesse und -strukturen: Menschen agieren unentwegt auf der Ebene ungesicherter, nie endgültig abgesicherter Alltagsheuristiken. Das Problem der Sicherung der Mikroordnung sozialen Geschehens, die dabei zur Anwendung kommenden Konzepte und Strategien, die Frage also nach den konstitutiven Parametern von Interaktionsordnungen, ist das durchgängige Thema bei Goffman. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zur Verschränkbarkeit von Mikro- und Makroperspektive.

Worin liegt der mögliche Nutzen einer Wiederbeschäftigung mit einem Text, der seinerzeit, und nicht nur in der Soziologie, große Aufmerksamkeit geweckt und mannigfaltige Diskussionen, innerhalb und außerhalb der Wissenschaft, nach sich gezogen hat? Am Beispiel des ‚Asyle‘-Buches zeigt *Johann August Schüle*in auf, wie fruchtbar es sein kann, aus der zeitlichen Distanz heraus die Goffman'sche Bearbeitung des Themenkomplexes ‚psychiatrische Institutionen‘ neu zu bewerten. Die Rekonstruktion des ursprünglichen begrifflich-konzeptuellen Zugangs sowie die Weiterentwicklung durch den Autor selbst schärfen den soziologischen Blick auf die durch theoretische und methodische Entscheidungen verursachten Kurzschlüssigkeiten und perspektivischen Vereinseitigungen, die einer differenzierteren Analyse im Wege stehen. So plädiert Schülein für analytisch genauere Unterscheidungen bezüglich der Untersuchungsdimension und der wirkenden Mechanismen. Einer Erweiterung bedarf die Goffman'sche Konzeption auch, um die von ihm nicht weiter thematisierte gesellschaftliche Entwicklungsdynamik und den damit einhergehenden Wandel systematisch in die institutionelle Analyse miteinbeziehen zu können. Schließlich sollte auch die im Sinne eines ‚soziologischen Purismus‘ vorgenommene Ausklammerung der Psyche als autopoietische Realität *sui generis* überwunden werden. Das Anregungspotential der Goffman'schen Pionierarbeit würde damit produktiv aufgenommen und fortentwickelt werden.

„The Presentation of Self in Everyday Life“ (dt.: „Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung in Alltag“) ist sicherlich das bekannteste Buch von Erving Goffman. Der Gebrauch der Theatermetapher, die Methode der Verfremdung hat einen hohen analytischen Gehalt im Bemühen um die Klärung der alltäglichen Interaktionsordnung und ihrer verbundener Sinnwelten (Rahmen). *Herbert Willems* schließt in seinem Beitrag insofern daran an, als er den Begriff der Theatralität, seine Entfaltung und Präzisierung, in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellt. Dabei soll der Begriff auf reale Strukturierungen menschlichen Handelns verweisen, steht mithin für ‚soziale Tatsachen‘ (Rollen, Fassaden etc.) und nicht nur für ein wissenschaftlich konstruiertes Ordnungsschema zur Klassifizierung von Objekten. In Weiterung sollen die Goffman'schen Überlegungen dabei helfen, Begriffsmittel zu finden, die als diagnostische Instrumente der Gegenwartskultur und ihrer Entwicklungstendenzen (Theatralisierung; Inszenierungsgesellschaft) angemessen sind. Für dieses Anliegen erscheint ihm der Theatralitätsbegriff, verwendet als Oberbegriff für Ausdruck, Darstellung, Inszenierung und Performance, als theoretische Perspektive vielversprechend. Auf diese Art und Weise kann es gelingen, für die Soziologie einen problemadäquaten Theatralitätsbegriff zu gewinnen, die mikrosoziologische Beschränktheit von Goffman aufzubrechen wie auch Tendenzen einer verkürzenden ahistorisch-anthropologisierenden Lesart entgegenzuwirken.

Der Historiker *Martin Schaffner* zeigt in seinem Beitrag auf, welcher Erkenntnisgewinn mit einer an Goffman orientierten Bearbeitung mikrohistorischer Fragestellungen verbunden sein kann. Als Untersuchungsgegenstand zieht er das auf polizeilichen Ermittlungen und amtsärztlichen Verfahren aufbauende Aktenmaterial aus dem Staatsarchiv Basel über verhaltensauffällige Männer und Frauen aus der Zeit um 1900 heran. Dabei erweist sich Goffman als hilfreich, weil er den Blick auf die sich jeweils situativ darstellende Interaktionsordnung und ihre Regeln öffnet, somit auch nicht-situationsbezogenes und nicht-rahmengerechtes Handeln fassbar werden lässt. Die verwaltemäßig dokumentierten ‚Fälle‘ erfahren damit eine neue Handlungskontextbezogenheit, die Fallanalysen werden aus individualisierenden, biographisierenden und psychiatrisierenden Diskursen gelöst. Das Goffman'sche Rahmenkonzept thematisiert Handlungs- und Sinnzusammenhänge, verweist auf Handlungshorizonte und Normalitätsvorstellungen, vor deren Hintergrund Handlungsakte überhaupt erst ihre Bedeutung gewinnen. Damit ermöglicht es eine geschichtswissenschaftlich interessante perspektivische Verschiebung: Die an Verwaltungsverfahren orientierte Sicht auf ‚verrücktes Alltagshandeln‘ tritt zurück zugunsten einer Sicht, die Handlungsweisen mit den mit Modernisierungsprozessen verbundenen Umbrüchen in den Interaktionsordnungen und gesellschaftlichen Rahmenstrukturen in Verbindung setzen kann.

Für *Antje Langers* Feldforschung auf dem Frankfurter Drogenstrich ist das Bühnenmodell von Goffman zu einem zentralen Wegweiser geworden, um sich die Geschehnisse und Abläufe in einem Feld, welches durch Illegalität und Stigmatisierungsgefahr gekennzeichnet ist, überhaupt erst erschließen zu können, also auf die Frage antworten zu können: „Was geht hier eigentlich vor?“ In ihrem Beitrag thematisiert sie die dramaturgischen Mittel und die Strategien eines ‚impression management‘, deren sich die Beteiligten bedienen müssen, um Probleme wie Auffallen, ohne von staatlichen Kontrollorganen entdeckt zu werden, oder das Problem der wechselseitigen Vertrauenswürdigkeit zwischen Sexanbieterinnen und Freiern oder auch das Problem der Anonymitätswahrung auf Seiten der Freier lösen zu können. Die Goffman'sche Brille ermöglicht das Erkennen der verschiedenen sich überlagernden Szenen, das Hin- und Herwechseln zwischen Darstellenden und Zuschauenden. Die Theatermetaphorik erlaubt so gleichzeitig Fokussierung und Reduktion angesichts vielfach gleichzeitiger Ereignisse. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zu Interaktionen zwischen Forschenden und Akteuren im Feld sowie mit Reflexionen auf die Goffman'schen Begriffe, Analogien und methodischen Konzepte.

Abgerundet wird die in den Beiträgen vorgenommene Befassung mit der Goffman'schen Soziologie durch eine themeneinschlägige Rezension.

Heinz-Jürgen Niedenzu

#### Literatur

- Burns, Tom (1992): Erving Goffman. London: Routledge
- Cahill, Spencer (1992): Erving Goffman. In: Charon, Joel M. (1992): *Symbolic Interaction*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall, Kap. 12
- Drew, Paul (Ed.) (1996): Erving Goffman. *Exploring the Interaction Order*. Cambridge: Polity Press
- Fine, Gary A./Smith, Gregory W. H. (Eds.) (2000): Erving Goffman. 4 vols. London: Sage
- Hettlage, Robert/Lenz, Karl (Hg.) (1991): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern; Stuttgart: Haupt (UTB)
- Lemert, Charles (2003): Goffman's Enigma. In: Treviño, A. Javier (Ed.) (2003), S. xi–xvii
- Manning, Philip (1992): Erving Goffman and Modern Sociology. Cambridge: Polity Press
- Riggins, Stephen H. (Ed.) (1990): *Beyond Goffman. Studies on Communication, Institution, and Social Interaction*. Berlin; New York: Mouton de Gruyter
- Smith, Greg (2006): Erving Goffman. London: Routledge
- Treviño, A. Javier (Ed.) (2003): *Goffman's Legacy*. Lanham; Boulder; New York; Toronto; Oxford: Rowman & Littlefield
- Willems, Herbert (1997): *Rahmen und Habitus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp